Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 25 (1921)

Artikel: Das Mysterienspiel "Jedermann" auf dem Berner Münsterplatz
Autor: Bundi, Gian
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-573965

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

den Augen und dem Genuß des ganzen Publikums freizugeben. Der Durchgang durch die Arkaden gewährt außerordentlich viel Vergnügen wegen der mancherlei Butiken, die meistens mit Glastüren versehen sind, hinter denen Kupferstichhändler, Putzmacherinnen und Italiener mit ihren Herrlichkeiten einen Angriff auf den Beutel der Vorübergehenden tun. Auch ein schweizerischer Konfiseur, ein Bündner, hat hier eine Bude aufgeschlagen. Fast in allen etwas volkreichen Städten Deutschlands trifft man solche ‚Knechte der Krankheit' aus Bünden an.

Das alte Schloß gewährt nicht eben den schönsten Anblick von außen. Der Landgraf wohnt nicht darin, sondern hält sich im Sommer auf dem Weißenstein auf und bezieht im Winter den einen Flügel des Bellevue; den andern hat er der Gräfin von Sch... zur Wohnung geschenkt, die vor einigen Jahren als arme Fleischerstochter Gnade vor den Augen ihres Herrn gefunden hatte und nun zum Lohn ihrer ihm geopferten Unschuld von ihm in den Grafenstand erhoben worden ist."

(Fortsetzung folgt.)

Das Mysterienspiel „Jedermann" auf dem Berner Münsterplatz.

Von Gian Bundi, Bern.

Die Mai-Spielzeit des Berner Theaterpersonals hat eine künstlerische Tat von so besonderer Art gezeitigt, daß man darüber auch außerhalb der Mauern unserer guten Stadt reden wird. Das von Hoffmannsthal erneuerte Spiel „Vom Sterben des reichen Mannes" ist aus Theater-Aufführungen an vielen Orten bekannt geworden, in Bern aber kennen wir's jetzt besser; denn bei uns wurde es zu wirklichem Leben erweckt, indem ihm die Bühne wiedergegeben wurde, für die es geschrieben war: die öffentliche Straße. Erst dadurch gewinnt es seine naive Kraft zurück. Auf die ganz anderen Zwecken dienende moderne Bühne gestellt, bleibt der Eindruck immer zwiespältig — die kindliche Schlichtheit der Behandlung des Stoffes durch den unbekannten Dichter kontrastiert allzusehr gegen das Raffinement der modernen Bühnen-Effekte. Sehen wir aber das Spiel auf der Straße, so stellen wir uns so darauf ein wie seine ersten Zuschauer. Wer je in Bern war, kennt den Münsterplatz, und wer ihn kennt, wird zugeben, daß eine geeignetere Stelle für ein altes Spiel im Freien nicht gefunden werden konnte. Er ist von allen Seiten geschlossen, und zwar durch Bauten aus früherer Zeit, durch Münster und Tscharner-Haus nach Osten und Westen, durch Stiftsgebäude und Kirchgasse nach Süden und Norden. Die malerische Schönheit des alten Bern ist gerade hier am reinsten gewahrt. Vor dem Hauptportal des Münsters hatte man ein Podium aufgeschlagen und den leicht ansteigenden Platz mit Bänken belegt, auf denen eine Menge von über 2000 Personen sich niederlassen konnte. Die Münsterkirchgemeinde hatte in weitherzigster Weise gestattet, daß das alte Münster gewissermaßen „mitspiele". Orgel und Glocken durften benutzt werden, in der Sakristei durften sich die Darsteller umziehen, das in farbiger Pracht leuchtende Hauptportal wurde als Hintergrund ausersehen, eine Vorurteilslosigkeit, die man sicher nicht bei jedem Kirchgemeinderate finden würde. Das Spiel begann an den beiden ersten Tagen um 7 Uhr, an den späteren um 8 Uhr, also beim Zunachten. Die ersten Szenen spielten noch bei natürlichem Licht, dann hob ein Scheinwerfer nach und nach den Vordergrund aus der Dämmerung heraus, während das Portal selbst im Dunkel blieb. Auf dem langen Tisch, an dem sich die Gäste Jedermanns niederlassen, flackerten in hohen Armleuchtern die Kerzen und warfen ihre spielenden Lichter sonderbar und geheimnisvoll auf die Gesichter der Zechenden, auf die verzerrten Züge des Reichen, der den Tod hinter sich spürt. Das Bild dieses Gastmahls in seinen leuchtenden, mit feinstem Geschmack gewählten Farben auf dem grauen Grunde war von stärkster malerischer Wirkung, stärker als ich das je auf der Bühne gesehen habe. Und um so mächtiger ergriff dann auch das Auseinanderfahren der Zecher auf die drohenden Worte des Todes: „Verschone keinen!" Die Stühle fallen krachend zu Boden, die Becher stürzen und in einem Augenblicke ist alles im Dunkel der Seitenportale verschwunden; Jedermann steht allein vor den Trümmern seiner Freude, hinter ihm der gewaltig aufgereckte Tod. Die ewige Wahrheit, daß der Mensch den Kampf mit dem Tode allein ausfechten muß, konnte nicht augenfälliger zur Darstellung kommen. Und dann als Gegensatz der Schluß! Während sich die im Todesschauer bebende Seele des reichen Mannes am Stabe des Glaubens zu erheben sucht, erhellt sich nach und nach der Grund des Portals, und wie die Läuterung vollzogen ist, strahlt es in wunderbarem Glanze auf, Engel schweben aus der dunklen Pforte, die

Orgel braust, und von der Galerie des Turmes herab hört man den Triumphgesang der siegenden Himmelschöre. Es war wirklich, als gehe die Seele geradewegs zum Himmel ein. Als die Münsterglocken mit feierlichen Schlägen das Ende des Spiels verkündeten, ging die dichte Menge lautlos in tiefer Ergriffenheit auseinander. Von der gleichen inneren Ergriffenheit war das Spiel der Darsteller erfüllt, und sie war so stark, daß auch die Vertreter der kleinsten Rollen seltsam emporwuchsen. Peppler als Jedermann sieht aus wie ein Modell zu einem Holbein-Gemälde. Seine Darstellung greift in den letzten Szenen unmittelbar ans Herz und als glänzender Sprecher weiß er die kraftvoll altertümliche Sprache meisterhaft zu gliedern. Nicht minder groß ist Kohlunds Tod; die Leichenstarre der Bewegung, die grauenvolle Maske und eine Stimme, die dumpf und dabei mit ungeheurer Kraft wie aus dem Grabe heraufzutönen scheint, fließen zusammen zu einem Bilde von unheimlicher Größe. Neben diesen ragten bedeutungsvoll hervor die beiden symbolischen Frauengestalten am Schluß (Franziska Gaab und Paula Ottzen), Mammon (Leander Hauser) und Teufel (Paul Skotzki). Das Interesse der Bevölkerung an diesem wunderbaren Spiel war ständig im Wachsen. In der dritten Aufführung war trotz zweifelhafter Witterung keine Bank leer. Jedermann wird diesen Erfolg den trefflichen Künstlern unseres Theaters von Herzen gönnen.

Schweizer-Bücher und Bücher von Schweizern.

Christoph Netzle. Weltgesang. 1.—15. Gesang. Heidelberg, 1921. Hermann Meister, Verlag.

Im Gegensatz zu den heute vielfach als Epen gepriesenen Dichtungen, die mehr oder weniger versteckte Lyrismen sind, oder deren epische Breite mit ihrem Ideengehalt nicht immer Schritt hält, scheint uns der „Weltgesang" von Christoph Netzle — bis heute erschienen die ersten 15 Gesänge — ein echtes Epos zu sein.

Dem Kritiker, der die Totalität des Werkes nicht aus dem Auge verlieren darf, will er nicht nur eine objektive Fläche, sondern auch die subjektive Tiefe des Weltgesanges dem Leser nahebringen, muß es vor allem auf die Methode ankommen, mit der er Anschauung und Begriff zur Grundidee hinüberleiten kann. Hier stock ich schon! Das mag vielleicht am Verfasser selber liegen, der, an Bildungserlebnissen und Gefühlsspannung überreich, den Bogen des Verständnisses ein wenig überspannt haben mag. Netzle spreche selber:

„Noch aber lebet einer, der da segnet,
Was kommen muß, weil er den einen kennt!
Er weiß, daß einer will und alle müssen,
Er weiß, daß einer kann, was alle wollen."

So spricht der Geist zum armen Fischer, der am „länderweiten Ozean" mit seinem Netz in „dämmriggrüne Tiefen" langte, ohne die ersehnte Nahrung zu finden, der Geist, der sich selber gegen den Einen auflehnte und zur Strafe dafür in einen schmutzigen Tiegel gebannt, der Erlösung harrt. Daß er erlöst werden kann, und mit ihm alle, die wollen müssen, bezeugen die Verse:

„Ob ewig oder auch vergänglich zugemessen,
Stets heißt und überall in allen Welten:
Wer lebt, ist schuldig, kaum daß er geboren,
Und bleibt's durch allen Tod, und Sein heißt
— schuldig sein.
So weißt du auch, wer will und will und will,
Und bleibt, wenn alles stirbt und sterbend sich
Gebiert: allein gewiß und Wahrheit nennt
es sich
Gewissen, außer ihm gibt's keinen Gott! —

Das Gewissen ist die Religion des Weltgesanges, der Mittelpunkt, von dem aus die verwirrten Fäden des Lebens hinübergreifen ins Zeitlose. So scheint mir der 15. Gesang mit seinem nationalen Einschlag und Weckruf innerpolitischer Selbstbefreiung aus der epischen Linie nicht herauszustechen, wenn ich bedenke, daß die Wirklichkeit letzten Endes doch nur ein symbolischer Bezug der ewigen Wahrheit ist.

Die Sprache des Weltgesanges ist die Ursprache einer Persönlichkeit. Der ganze Kosmos mit seinen unzähligen Schreien, Bitten und Fragen zittert wie eine große Melodie durch die Verschlingung der Motive hindurch, durchzuckt vom Rhythmus der Idee, und klingt in einer choralen Hymne auf alles Bestehende als Grundakkord des einen Werdens aus:

„'s ist hohe Zeit, die Wanderung beginnt,
Die uns da zeigt die Wunder beider Welten.
Der einen, die da war und ist und auch vergeht,
Der andern, die da kommt und bleiben wird."

Spenglerdämmerung!... So deuten die ersten 15 Gesänge hin auf ein Werk, das erst in seiner Ganzheit voll erfaßt und gedeutet werden kann.

Bernhard Moser, Zürich.

Albin Zollinger. Die Gärten des Königs. Leipzig und Zürich. Grethlein & Co. (o. J.).

Dem Ordnungssinn des Literaturpedanten dürfte die Einreihung dieses Erstlings eines jungen Erzählers etwelche Schwierigkeiten in den Weg legen. Eine Novelle? Ein Roman?... Sagen wir kurz: es ist das Werk eines stark begabten, mit reicher — noch nicht überall künstlerisch gezügelter — Phantasie beschenkten Dichters. Nennen wir's ein Kulturbild in Erzählungsform. Es wird uns darin ein Ausschnitt aus der französischen Geschichte so über die Maßen lebendig am Schicksal einer Familie dargestellt, daß wir dieses in eleganter Sprache geschriebene schöne Buch mit lebhafter Anteil-